

VIII. Die Thüren und Portale. *)

1. Überdeckung und Gewände der Thüren.

Einfache Gliederung der Bogen und Gewände.

Thüren mit
Bogen und
Sturz.

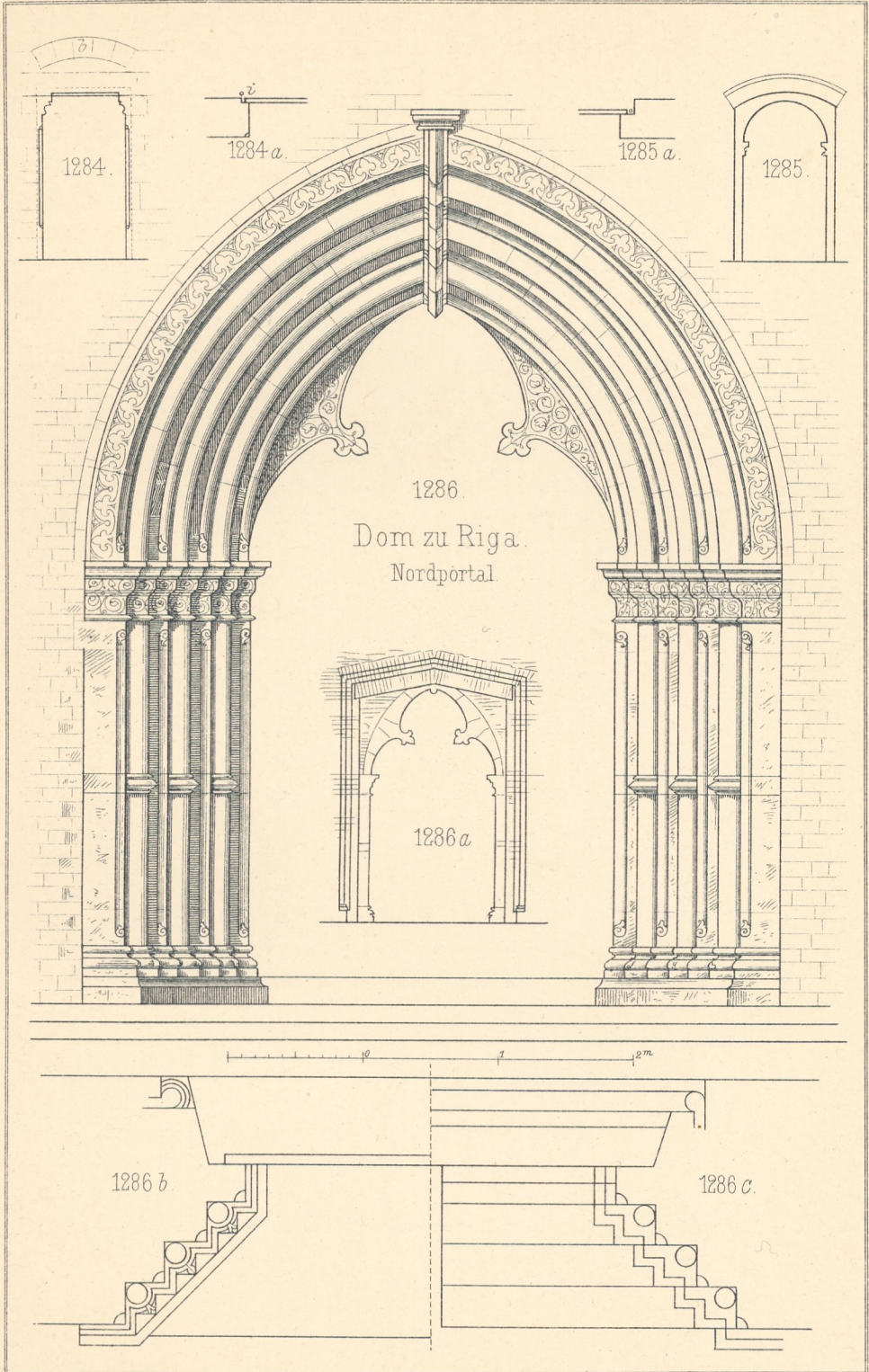
Die übliche Ausführung der Thürflügel in Holz schreibt für dieselben eine viereckige oder eine sich dieser nähernde Gestalt vor, somit muss für die Thüröffnung die Überdeckung mit einem von Gewände zu Gewände übergelegten geraden Sturz als die zunächst liegende erscheinen. S. Fig. 1284.

Abweichungen von dieser viereckigen Form der Thüröffnung finden sich sowohl in kleineren, bis zu ihrem runden, spitzen oder flachen Bogen offenen Pforten (Fig. 1285), als auch an jenen Portalen des Übergangsstiles und der frühgotischen Periode, deren Thüröffnungen durch einen Kleeblattbogen überdeckt sind. (Fig. 1286). Indes folgen dann die Thürflügel dem Umriß der Öffnung ebenso wenig, wie sie nach der Form der häufig den wagerechten Sturz stützenden Kragsteine ausgeschnitten sind, sondern sie legen sich in viereckiger Form der Innenflucht der Mauer an, oder in einen aus dem Grundriß 1284a bei *i* ersichtlichen Falz, oder schliesslich in eine mit dem Stichbogen überwölbte Blende, siehe den Grundriß 1285a und die Hinteransicht der Thür, Fig. 1285 und 1286a.

Die freiliegende Länge des Thürsturzes kann mit grossem Vorteil durch zwei aus dem Gewände vorspringende Kragsteine verringert werden (Figur 1284). Ist dann der Sturz durch eine Mauer belastet, so wird ein sog. Schutzbogen oder Entlastungsbogen *b* notwendig. Da für den Sturz sowie den Anschlag der Thür eine mässige Tiefe von etwa 20—40 cm selbst bei bedeutender Grösse hinreichend ist, die Mauerdicke aber fast in allen Fällen mehr beträgt, so würde es unnütz sein, die viereckige Öffnung, also den Sturz, durch die volle Mauerdicke fassen zu lassen, dieses ist nur für den Entlastungsbogen nötig. So bildet sich das schon den romanischen Werken eigentümliche Motiv, wonach der runde oder später spitze Entlastungsbogen zum Ausdruck gelangt, und die Scheibe unter demselben durch den Sturz und die auf demselben ruhende, die gleiche Stärke haltende Ausmauerung, oder, bei geringerer Grösse, durch eine dem Bogen eingepasste Platte von der erforderlichen Dicke, das sog. Tympanon, geschlossen ist. Letzteres, wie der Sturz erhalten dann ihr Auflager auf jenen aus der Thürleibung vortretenden Kragsteinen oder auf einem eigenen Gewändeteil oder endlich auf einer Verbindung beider Anordnungen.

*) Beispiele gotischer Portale siehe in „STATZ und UNGEWITTER“, gotisches Musterbuch, neu herausgegeben von K. MOHRMANN, ferner in HARTEL, „architektonische Details des Mittelalters“ und „REDTENBACHER, Beiträge zur Kenntnis der Architektur des Mittelalters“.

Tafel CXXIX.



Das Gewände zerfällt in zwei Teile, das eigentliche Thürgewände (*g* in Fig. 1288), welches den Sturz oder die Platte trägt und das Gewände des Bogens (*ef* in Fig. 1288). Das Gewände der meisten romanischen und vieler frühgotischen Portale zeigt nach aussen mehr oder weniger zahlreiche rechteckige Abtreppungen, in deren Winkel je eine Säule eingeschaltet ist. Diese Säule ist entweder, wie in Fig. 1288, aus den Werkstücken des Gewändes herausgearbeitet oder sie ist aus besonderen, auf den Spalt gestellten Steinen (Fig. 1288a) frei vorgelegt, die Kapitäl und Basen binden in die Mauer ein. Längere Säulen, deren Schaft sich nicht mehr gut aus einem Stück herstellen liess, erhielten in der Mitte zur Befestigung einen in das Gewände greifenden Bund (s. Fig. 1286). Besonders schön wirken die Säulchen, wenn sie weiter vom Gewände abgerückt werden, so dass sich die Kapitäl und Basen frei entfalten können, wie in Fig. 1287 und 1287a.

Der Portalbogen besteht aus mehreren gegen einander vortretenden, konzentrisch über einander gewölbten Schichten, die so bemessen sind, dass sie sich bequem aus den gängigen Steindicken herstellen lassen. Seine Gliederung kann ganz oder annähernd dem Gewände entsprechen, so dass sich die Säulen in Fig. 1288 im Bogen als gleich starke oder etwas dickere gebogene Stäbe fortsetzen. Selbst die auf den Spalt gestellten Säulen der Fig. 1288a können im Bogen Nachahmung finden, indem frei vorgelegte Rundstäbe *a* (Fig. 1289) über den Kapitäl aufsteigen, welche durch die im Übergangsstil nicht seltenen Binder *b* gehalten werden. Letztere nehmen, wie in der Figur, die gewöhnliche Gestalt der Ringe oder Gürtel an oder sie bestehen aus einzelnen den Schlusssteinen der Gewölbe nachgebildeten runden Scheiben, wie sie auch an den Rippen vorkommen und daselbst bereits erwähnt sind. Ebenso ist häufig die aus dem Spitzbogen hervorgehende hakenförmige Gestalt des Schlusssteines dadurch vermieden, dass im Scheitel ein Bundglied in lotrechter Stellung eingesetzt ist, an welches sich die Bogenhälften anschliessen, wofür das Nordportal des Domes zu Riga, Figur 1286 (erste Hälfte des 13. Jahrhunderts), ein schönes Beispiel bietet. Hier tritt der Bund durch alle Glieder hindurch und trägt oben einen Kragstein, der ehemals eine Figur aufnahm.

Ist der Rundstab von Säulendicke das kleinste Glied, welches sich aus der Säule oben entwickeln kann, so kann andererseits sich auf das entsprechend verbreiterte Säulenkapitäl ein Bogenstück setzen, welches das ganze Quadrat *abcd* in Fig. 1288a ausfüllt. Während die Abtreppung des Gewändes die vier Kanten *b*, *d*, *f*, *h* zeigt, hat die Bogengliederung dann nur die drei weiter vorgezogenen Kanten *a*, *e*, *g* aufzuweisen. In diesen Grenzen bewegt sich die Stärke der Bogenglieder. Die rechteckigen Kanten können sowohl beim Gewände wie beim Bogen durch Fasen oder reichere Glieder gebrochen und belebt werden.

Es lässt sich eine gewisse Verwandtschaft der Thürbogen mit den reicher gegliederten Scheidebogen und ebenso der Thürgewände mit den Vorlagen der Pfeiler verfolgen.

Die bisher erklärte Anordnung haben die romanischen Portale mit den gotischen gemein, und es macht nicht einmal die Bogenform einen Unterschied, da eine nicht geringe Zahl von gotischen Portalen mit dem Rundbogen überwölbt ist,

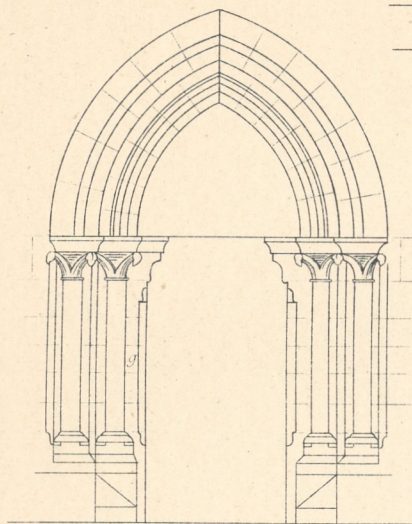
Abgetreppte
Gewände
und Bogen.

Durch-
laufende
Schräge
hinter den
Gewände-
säulen.

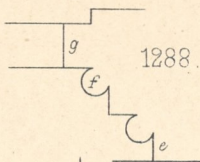
wie das Hauptportal von Notredame zu Dijon, das Südportal der Kirche zu Haina und zwei Nebenportale an der Elisabethkirche zu Marburg. Ein wirklicher Unterschied liegt daher nur in den Einzelformen, sowie in den schlankeren Verhältnissen der Säulchen. Als entschieden gotisches Motiv aber ist der Ersatz der rechtwinkligen Gewändeecken zwischen den Säulen durch eine hinter den Säulen durchlaufende Schräge anzusehen, wobei jedoch der Bogen, wie wir das gelegentlich der Scheidebogen des Freiburger Münsters angeführt haben, aus konstruktiven Gründen die alte abgetrepte Grundform beibehält. Fig. 1288b zeigt den Grundriss eines derartigen Gewändes mit den Bogen und Kapitälern der Säulen, wobei die Schräge sich an einen rechtwinkligen Absatz *a* ansetzt, welcher an der Ecke gegliedert sein kann. Sowie jene rechtwinkligen Gewändeecken zwischen den Säulen (Fig. 1288a) gegliedert zu werden pflegen, so kann auch die Schräge belebt werden durch ein System von bogenverbundenen Pfosten oder kleineren Säulen, welche entweder hinter die vorderen oder zwischen dieselben gestellt werden, und deren Bogenscheitel unter die Kapitälunterkante der letzteren (s. Fig. 1291 und 1291a) zu stehen kommen. Bei jener hinteren Säulenstellung können auch die Bogen wegbleiben, und die Auflösung in die Schräge durch eine wagrecht von den Kapitälern ausgehende Gliederung oder eine durchlaufende Hohlkehle, mit welcher die Kapitälern verwachsen, oder endlich durch ein Verwachsen der Kapitälern mit einander bewirkt werden (siehe Fig. 1292). Wir werden weiter unten sehen, zu welchen Vereinfachungen diese Anordnung führt.

Die aus ganzen Stücken gebildeten und dem schichtenweise aufgemauerten Gewände frei vorgesetzten Säulchen, welche in Frankreich die Regel bilden, finden sich in Deutschland — ebenso wie an den Pfeilern — weniger allgemein, auch scheint die örtliche Lage darauf keinen Einfluss zu haben. So finden sie sich z. B. an dem frühgotischen Südportal der Kirche zu Haina, während sie an den kaum späteren Portalen und Pforten der wenige Stunden entfernten Elisabethkirche zu Marburg vermieden sind. Dasselbe Verhältnis tritt ein bei den fast gleichzeitigen zur westfälischen Baugruppe gehörigen Kirchen zu Volkmarsen und Wolfhagen. Aus einer Verschiedenheit des Materials ist dieser Unterschied an den erwähnten Orten nicht hervorgegangen und ebensowenig aus den Dimensionen der Portale, welche nahezu übereinstimmen. Indes würden in vorkommendem Falle gerade aus den Grössenverhältnissen die bestimmenden Gründe für die Wahl der einen oder andern Konstruktion herzuleiten sein, denn die freistehenden Säulen können nicht zu lang werden, verlangen andererseits aber auch eine gewisse geringste Dicke von 10—15 cm. Dagegen würde ein Herausarbeiten aus der Masse des Werkstückes zierlichere Gestaltungen gestatten. Bei den reicheren Portalen der Frühgotik sind auch die eingebundenen Glieder völlig als Säulchen ausgebildet. Ein derartiges Beispiel liefert die Südpforte der Elisabethkirche in Marburg, wo, wie der Grundriss Fig. 1290a zeigt, aus der Gewändeecke neben einem grösseren Säulchen noch zwei kleinere, durch Hohlkehlen geschiedene, herausgearbeitet sind. Dabei zeigt die Aufrissentwicklung Fig. 1290, dass alle drei Säulchen mit eigenen Kapitälern beginnen, welche sich jedoch vermöge der mächtigen Ausladung des mittleren in einem gemeinschaftlichen, etwa nach drei Seiten des Achtecks gebildeten Abakus

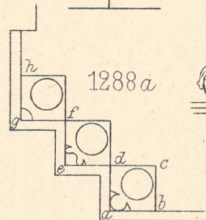
Eingebundene und freie Säulchen.



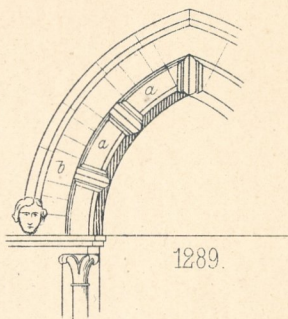
1287.



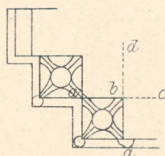
1288.



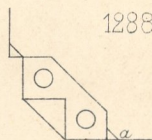
1288 a.



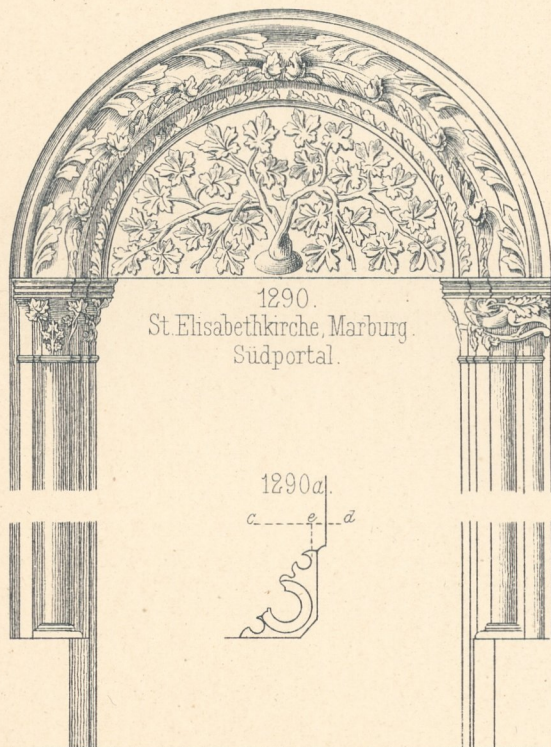
1289.



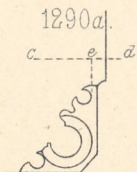
1287 a.



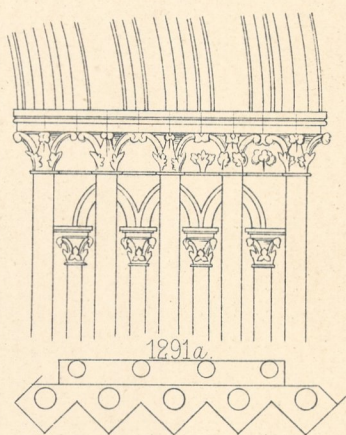
1288 b.



1290.
St. Elisabethkirche, Marburg.
Südportal.

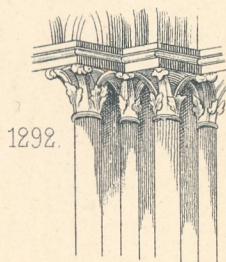


1290 a.



1291.

1291 a.



1292.

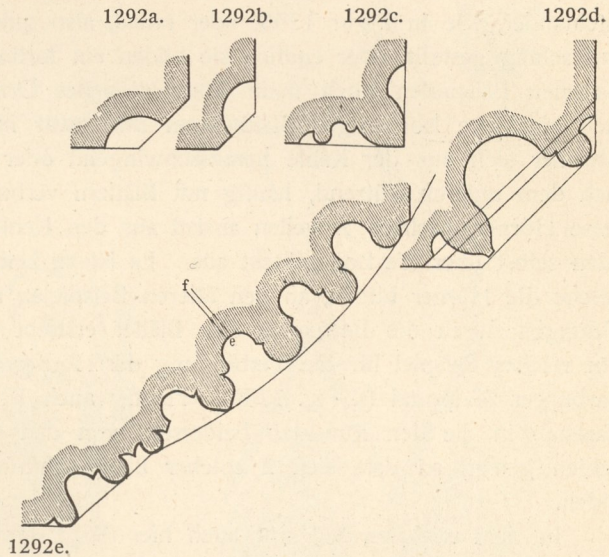
vereinen, so dass hierdurch zum Aufsetzen der von der Gewändegliederung wesentlich abweichenden Bogengrundform die erforderliche Basis gewonnen wird.

Jene Unterscheidung der Bogengliederung von der des Gewändes, die an einfachen Werken häufig fehlt, findet sich andererseits oft selbst noch an späteren Portalen durchgeführt und bei völliger Übereinstimmung der Gliederung und der Weglassung der Kapitäle dadurch bewirkt, dass die Hohlkehlen erst von der Basis des Bogens, oder bei einer Aufstelzung desselben von der Unterkante des Sturzes an, mit dem verschiedenartigsten Pflanzenornament gefüllt sind.

Trennung
von Bogen
und Ge-
wände.

Auf die Trennung des Bogens vom Gewände legte man überhaupt so viel Wert, dass man auch bei völlig gleicher Gliederung ungern das Kapital vermisste oder doch an dessen Stelle durch einen angelegten Zweig, eine Tiergestalt oder ein Wappen eine Scheidung vornahm. Auch die späteste Gotik scheidet noch häufig den Bogen von dem Gewände.

Wenn die reichen romanischen und gotischen Portale meist Reihen von Gewändesäulen aufweisen, so sind im Gegensatz dazu die Gewände einfacher Thüren recht schlicht gegliedert. Sie erhalten oft nur eine Fase, eine Hohlkehle oder eine Vereinigung beider, wie in Fig. 1292a und 1292b. Aber auch bei reicher gegliederten Thüren und Portalen treten die Säulen vielfach zurück, zumal in der späteren Gotik, welche, wie bereits erwähnt, oft auf die Kapitäle und jeg-



liche Kämpfergliederung verzichtet. Die Gewände zeigen dann aus Kehlen, Stäben und Fasen gebildete Gliederfolgen, wie sie die Figuren 1292c, d, e aufweisen, die letztgenannte von der Martinskirche in Kassel. Die Glieder fügen sich einer gemeinsamen Umhüllungslinie ein, die im Sockel gewöhnlich zu Tage tritt und in Figur 1292c eine rechtwinklige Ecke, in Figur 1292d eine eingeschrägte, in Figur 1292e aber eine teils gebogene, teils schräge Leibung zeigt. Auch bei den abgetreppten Leibungen können die Säulchen fortbleiben und die Kanten der einzelnen Absätze mit schlichten oder reichen Gliedern versehen sein.

Laubwerk und Figureschmuck an Bogen und Gewänden.

Nur die einfacher durchgeführten Werke begnügten sich mit einer blossen Profilierung der Bogenschichten. Hatte man bereits in dem romanischen und besonders in dem sog. Übergangsstil reicheren Schmuck dieser Bogen auf den ver-

Laubwerk
im Bogen.

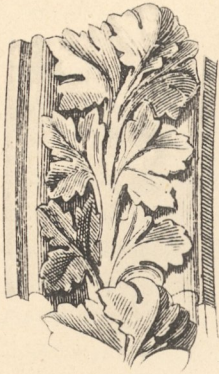
schiedenartigsten Wegen gesucht, so ging die frühgotische Kunst in gleicher Richtung fort und verzierte die einzelnen Bogenschichten mit den reizvollsten Laubwerkbildungen und zwar entweder alle, oder so, dass geschmückte mit gegliederten Schichten wechseln. Die Anordnung des Laubwerkes ist etwa die folgende. Eine grosse einfach geschnittene oder mit kleinen Rundstäben an die ebenen Flächen ansetzende Kehle ist aus der Ecke des Werkstückes gearbeitet und mit Laubwerk bedeckt. Diese Kehle geht entweder oberhalb des Kapitäl auf irgend eine Weise in die rechtwinklige Ecke zurück, oder läuft auf dem Kapitäl auf, jedoch in der Regel in der Weise, dass irgend eine kräftigere Gestaltung, ein Kopf, ein Tier, oder eine Ausbiegung der Stengel des Laubwerks jenen Differenzflächen aufsetzt und so den Übergang vermittelt. Das Laubwerk selbst ist hinsichtlich seiner einzelnen Teile dem Fugenschnitt angepasst, und die einzelnen Blätter oder Büschel oder Pflanzen stehen entweder in einer dem Bogen konzentrischen Linie aufeinander, wie in Figur 1293, oder radial, also quer durch die Kehle, oder sie sind schräg gestellt, oder endlich sie bilden ein fortlaufendes, an den älteren französischen Beispielen noch mehr konventionelles Ornament. Häufig finden sich auch hier jene hornartigen Blattbüschel und zwar in denselben Stellungen, also entweder sich aus der Kehle herausschwingend oder den oberen Rand derselben nach dem unteren stützend, häufig mit Blättern verbunden, etwa nach Fig. 1294. Diese Hörner wachsen zuweilen anstatt aus den Kehlen aus den Rundstäben und laden selbst über die Bogenflucht aus. Es ist zu bemerken, dass die Abteilungen, welche die Hörner bilden, an den älteren Beispielen auch bei feineren Laubwerkbildungen durch die Bewegung der Blätter erstrebt wurden (s. Fig. 1293). Ein sehr reiches Beispiel für die Verbindung der Hörner mit Blättern zeigt eben jenes Marburger Südportal (s. Fig. 1290). Häufig auch ist das Laubwerk in kleinerem Massstab in die den Rundstab beiderseits von den ebenen Flächen scheidenden Kehlen gelegt, so dass sich 2 solcher blattgeschmückter Streifen nebeneinander bilden.

Figuren im
Bogen.

In dem reichsten Stil tritt auch hier das Figurenmasswerk an die Stelle des Laubwerkes, und zwar hat es gerade hier auf eines der sinnreichsten, der gotischen Architektur ausschliesslich eigenen Motive geführt, nämlich auf jene glanzvolle Anordnung von sitzenden oder stehenden, einzelnen oder paarweise geordneten oder Gruppen bildenden, von Baldachinen überdachten und wieder auf solche aufsetzenden und in diesem Wechsel die volle Bogenschicht einnehmenden Figurenstellungen. Die Figuren des Bogens pflegen als Umrahmung der heiligen Szenen des Tympanons die Seligen in reihenweiser Anordnung darzustellen, im innern Bogen die Engel, im folgenden die Kirchenväter usf. Der ganze Bogen erscheint gleichsam als das von den Heiligen und Seligen bevölkerte Himmelsgewölbe. Der Blick, der von aussen her an den perspektivisch verjüngten Bogenreihen vordringt, wird von Staffel zu Staffel mehr auf das Göttliche hingeleitet, welches im Tympanon selbst seinen Platz findet.

Die konstruktive Ausführung ist etwa folgende. Es sei in Fig. 1295a *ab* die Gliederung der Bogenschicht, so giebt der der rechten Ecke *acb* einbeschriebene Polygoneil die Grundform des Baldachins ab, gerade wie aus derselben Masse *acb* die einzelnen Figuren in möglichst starkem

Portale.



1293



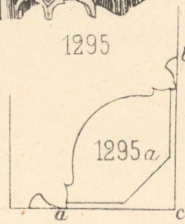
1294



1294a



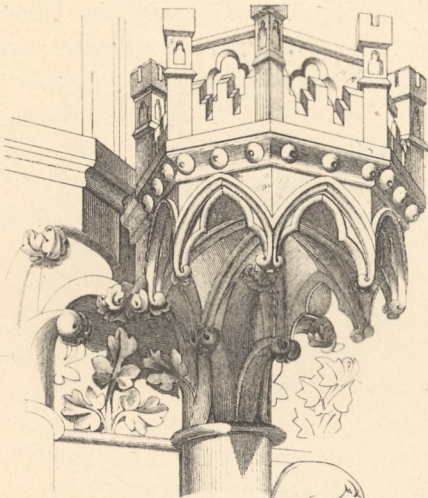
1295



1295a



1296



1297



1298



Relief herausgebildet werden: Fig. 1295 zeigt die Ansicht eines solchen Bogenstückes. Dabei ist entweder jede Figur mit dem darunter befindlichen Baldachin aus einem Werkstück gearbeitet, so dass die radiale Bogenfuge zwischen dem Kopf derselben und dem oberen Baldachine durchgeht, oder es findet sich auch unter den Füßen derselben, die dann entweder durch die Gewandung, oder ein Stück Boden, oder endlich ein niedriges Postament vereinigt sind, wieder eine Fuge. Dabei wird der Scheitel des Bogens entweder durch 2 zusammenwachsende Baldachine gebildet, oder die letzten Baldachine jeder Bogenhälfte bleiben ein kurzes Stück von dem Scheitel entfernt, wobei der zwischen denselben verbleibende Schlussstein entweder leer bleibt, oder durch eine besondere Bildung etwa eine lotrecht stehende Figur, einen Kopf oder Laubwerk geschmückt ist.

An den späteren Werken hat dann das Bestreben, jenen Figuren ein stärkeres Relief zu verschaffen, darauf geführt, die dem Werkstück des Bogens angearbeiteten Figuren durch freigestellte zu ersetzen, so dass nur die Baldachine dem Bogen regelmässig angearbeitet sind, zwischen denselben aber die Hohlkehle glatt durchgearbeitet und dem Grund derselben ein eiserner Haken eingegossen wird, welcher die sich dem unteren Baldachine aufsetzende nachträglich frei vorgestellte Figur im Rücken festhält.

Nicht ganz mit Unrecht hat man in neueren Zeiten letztere Art der Befestigung tadeln wollen. In völlig übertriebener Weise aber ward jener Tadel auch auf die erstere völlig konstruktive Anordnung ausgedehnt und durch die den Gesetzen der Schwerkraft zuwiderlaufende Stellung begründet, als wenn nicht dieselben Einwendungen gegen alle Skulptur der Schlusssteine und weiter gegen jeden Deckenschmuck erhoben werden könnten. Die schwebende Stellung der Figuren kann hier umsoweniger beleidigen, als dieselben ja, wie erwähnt, die Bewohner des Himmels darzustellen pflegten.

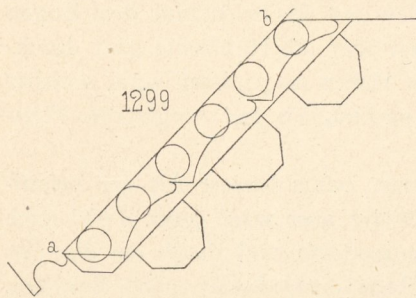
Bei einer Konstruktion des Bogens aus mehreren konzentrischen Schichten ergibt sich aus den ungleichen Entwicklungslängen derselben die Notwendigkeit, die Zahl der Figurenplätze nach den äusseren Bogenschichten zu steigern, so dass z. B. in der Hälfte der innersten 5, in der folgenden 6, und in der äussersten 7 dergleichen Plätze sich finden.

An den reicheren Werken sind dann auch die Gewände mit Figuren geschmückt, welche durch ihre häufig die Lebensgrösse übersteigenden Dimensionen sich auszeichnen und deshalb eine besondere Art der Aufstellung verlangen. Es sind dieselben an den älteren französischen Werken nebst ihren Kragsteinen aus einem Stück mit den Gewändesäulen herausgearbeitet, welche die dazu erforderliche Masse mit Leichtigkeit hergeben, da sie doch wohl nur in den seltensten Fällen in den durch den Säulendurchmesser geforderten Dimensionen gebrochen werden können. Auf S. 493 haben wir schon dieselbe Anordnung hinsichtlich der Dienste erwähnt, sie ist die folgende. Dem Säulenstamm (s. Fig. 1296), welcher auf der eingebundenen Basis steht, ist nahe über der Basis ein Kragstein angearbeitet, der jedoch, wie S. 494 angeführt, häufig die Gestalt eines niedrigen Baldachins annimmt, und auf welchem die im Rücken mit der Säule zusammenhängende Figur aufsteht, so dass die Säule oben wieder mit ihrer runden Grundform unter das Kapitäl tritt.

Figuren vor
den Ge-
wände-
säulen.

Nach dieser ältesten und einfachsten Anordnung nimmt also die Figur nahezu die volle Höhe des Säulenstammes ein. Über den Figuren sind dann Baldachine

erforderlich, welche bei dieser Höhenübereinstimmung auf zweierlei Arten angeordnet sein können. An den Kathedralen von Paris, Reims und Chalons verwachsen die Säulenkapitälé, wie Fig. 1298 zeigt, mit einer in der gleichen Höhe befindlichen und aus denselben Werkstücken genommenen, dahinter durchlaufenden laubwerkgeschmückten Ausladungsgliederung, und zwar ist jene Verwachsung entweder eine vollständige, oder die Kapitälé treten noch um ein Geringes über die Flucht vor. Hierdurch bildet sich also oberhalb der Kapitälé eine der hinteren Schräge der Gewandung *ab* in Fig. 1299 parallele Fläche, aus welcher die Baldachine ausladen, die entweder in der Grundform aus mehreren aneinanderstossenden oder isolierten Polygonen bestehen, wie



in Fig. 1299, oder aber eine fortlaufende, jener Schräge parallele Verdachung bilden, wie an dem Westportal der Kathedrale von Reims (s. Fig. 1298). Erstere Anordnung findet sich in Chalons und dem Portal des nördlichen Kreuzschiffes zu Reims.

Oberhalb der Baldachine setzt sich dann die Bogengliederung entweder unmittelbar oder mit einer Aufstellung auf, so dass die ursprünglichen Quadrate der Wölbesteine,

aus denen die mit Figuren gefüllte Hohlkehle herausgearbeitet ist, wieder über die Säulen zu stehen kommen, wobei je nach dem Ausladungsmass der Kapitälé ein Teil der Baldachinausladung entweder mit zur Basis der Figuren benutzt ist, oder letztere dahinter zurückbleiben. An einzelnen Werken aber findet keine solche direkte Beziehung der Zahl der Bogenschichten zu der der Gewändesäulen statt (s. Fig. 1299).

Die zweite Anordnungsweise der Baldachine, welche sich u. a. an dem Westportal von Notre-dame zu Dijon findet, besteht darin, dass dieselben eine Schicht tiefer gerückt sind, also statt aus der über den Kapitälén befindlichen Schicht, aus der Kapitälé selbst genommen sind. Hiernach verwachsen also die Kelche der Kapitälé mit den kleinen Baldachingewölben, und das Laubwerk derselben legt sich je nach der Gesamtanordnung den letzteren teilweise unter (s. Fig. 1297). Der Mittelpunkt des Baldachins ist dabei vor den äusseren Rand des Kapitälés vorgeückt, so dass vor dem auf letzterem aufsitzenden Bogen auf dem Baldachin noch ein Aufsatz befindlich sein kann.

An den Portalen der Kathedrale von Amiens hört sodann diese Höhenübereinstimmung zwischen den Figuren und den Gewändesäulchen auf. Die Figuren stehen, wie bei den vorerwähnten Anordnungen, auf einem oberhalb der Basis befindlichen niedrigen Baldachin, nehmen aber nur einen Teil der Säulenhöhe ein; über denselben findet sich dann der gleichfalls mit der Säule verwachsene Baldachin, welcher zugleich eine Verbindung mit dem Gewände herstellt. Darüber erscheint wieder ein kurzes, freistehendes Säulenstück und auf dem Kapitälé sitzen wieder die mit Figuren und Baldachinen gefüllten Bogenkehlen. Es ist dies im Ganzen dieselbe Anordnung, welche S. 493 erwähnt und auch an den mit Figuren besetzten Gewölbediensten gebräuchlich ist.

Man setzte dann die Figuren auf kurze Säulchen, welche daher unterhalb derselben mit ihren Kapitälern abschliessen, so dass jene oberen Säulenstücke wegfallen und die figurengefüllten Bogenhohlkehlen sich in Kämpferhöhe unmittelbar auf die Baldachine setzen. Im Grundriss stehen die Figuren nun nicht mehr vor den Säulchen, sondern an Stelle derselben. Dabei sind die Gewändesäulchen völlig weggeschafft, und gleichsam nur als Reminiscenzen daran jene kurzen, die Figuren tragenden Säulchen stehen geblieben, welche gleichwohl noch aus freistehenden Stücken gebildet sein können.

Figuren auf Säulchen.

Gleichwie die Figuren des Bogens durch die Aufstellung in Hohlkehlen an Wirkung gewinnen, so lag das Bestreben nahe, auch den in den Gewänden stehenden denselben Vorteil zu sichern, also die Bogenhohlkehlen unterhalb der Baldachine bzw. Kämpfergesimse, im Rücken der Figuren fortzusetzen, wonach also auch die Baldachine der Gewandfiguren aus den Hohlkehlen herauspringen und nicht mehr den Bogengliedern das Auflager gewähren. Fig. 1301 zeigt den Grundriss einer derartigen Anordnung.

Eine sehr eigentümliche Gestaltung dieser Art, wobei zugleich die malerische Wirkung jener freistehenden Säulchen gerettet ist, findet sich an dem Westportal des Freiburger Münsters (s. Fig. 1302).

Hier wechselt im Bogen eine mit figurengefüllter Hohlkehle versehene Schicht mit einer zierlich gegliederten und in den Hohlkehlen mit Laubwerk geschmückten. Beide Gliederungen setzen sich, zwar durch kleine Kapitälern unterbrochen, aber doch sonst in völlig gleicher Gestalt bis auf den Sockel hinab fort. In den Hohlkehlen aber sind je drei Säulchen *c* in Fig. 1302 nach dem gleichseitigen Dreieck aufgestellt, deren Kapitälern aus der Schicht der Gewände genommen sind und in einen gemeinschaftlichen Abakus endigen, welchem ein der gleichen Grundform folgendes Postament aufsitzt, dessen Seitenflächen reich mit Blendern und Relieffiguren geschmückt sind, und welches eine Figurengruppe trägt. Über letzterer beginnt dann die gewöhnliche Ausfüllung der Hohlkehlen mit Figuren und Baldachinen.

In kleineren, einen geringeren Durchmesser der Säulen bedingenden Dimensionen verschwindet die Möglichkeit einer freien Aufstellung derselben und es wird ihr Zusammenhang mit dem schichtenweisen Gewändemauerwerk zur Notwendigkeit, so dass das Durcharbeiten der Hohlkehle bis auf den Sockel wegfällt, und zwischen dem letzteren und dem die Figur aufnehmenden Kapitälern etwa eine nach *ghik* in Fig. 1301 gestaltete Gliederung Platz greift, wie an dem Südportal von St. Marien zu Mühlhausen.

An den Westportalen des Strassburger Münsters findet sich dann die von nun an bei reicheren Werken allgemeine Anordnung von viereckigen oder achteckigen Postamenten, bis auf welche die in der gewöhnlichen Weise in Gewände und Bogen mit Figuren und Baldachinen gefüllte Hohlkehle hinabläuft, so dass also in Fig. 1303 *abc* den Grundriss des Postamentes und *adc* den der Hohlkehle darüber darstellt. Die Postamente haben dann mindestens Manneshöhe und sind an ihren Seitenflächen aufs reichste mit bogenüberspannten, wimpergenbekrönten, häufig noch mit Reliefs geschmückten Blendern verziert. Hierdurch wird der Reiz der älteren Portalbildung gewissermassen verschluckt.

Figuren auf Postamenten.

An jenen älteren säulenbesetzten Gewänden wechselt in der Regel eine figuren-

besetzte Säule mit einer glatten, da die grossen Dimensionen der Figuren einen solchen Wechsel erheischen. Derselbe Wechsel findet sich an dem Freiburger Münster (s. S. 557). Nach dem Strassburger Gewändegrundriss aber ist jene Scheidung der figurengefüllten Hohlkehlen nur durch die denselben Werkstücken angearbeitete Gliederung bewirkt.

Bevor wir weiter gehen, müssen indes noch gewisse Vereinfachungen jener älteren Systeme der Gewändebildung ausgeführt werden.

So sind an den Westportalen der Kathedrale zu Noyon die Gewändesälchen weggelassen, und die mit Baldachinen überdachten Figuren unmittelbar einer glatt dahinter durchgearbeiteten Schräge vorgesetzt. An anderen Werken sind dann auch die Figuren weggeblieben, dagegen jene Schrägen durch bogenüberspannte Blenden gegliedert, wie eine solche Anordnung in Verbindung mit den Gewändesälchen schon S. 552 angeführt worden ist.

Anschlaggewände und Mittelpfosten.

Der innere den Thüranschlag bildende und das Bogenfeld tragende Gewändeteil pflegt sich, seiner gesonderten Aufgabe gemäss, von den übrigen Gewändegliedern zu unterscheiden. Einfachsten Falles besteht er aus einer glatten, sockel- und kapitallosen Leibung, aus der nur die etwa vorhandenen Kragsteine für den Sturz vorragen.

An manchen älteren Werken erhält er die Gestalt eines glatten Pfeilers, der von dem Gewändekapital und Sockel umzogen wird, welche beide in der Flucht des Thürflügels stumpf abgeschnitten sind (s. Fig. 1286 und 1290).

Die Ecke erhält eine Fase, eine Kehle oder auch eine reichere Gliederung, in welcher wieder ein etwa mit Kapital versehener Rundstab vorherrscht. Durch das Kapital kann entweder die ganze Gliederung in das Viereck zurückgeführt werden, und dann auch der Sturz einfach kantig bleiben, oder es kann die Gliederung oberhalb des Kapitäl sich fortsetzen, in die wagerechte Richtung umkröpfen und so den Rand des Sturzes begleiten. (Hauptportal der Elisabethkirche zu Marburg). Dabei ist es vorteilhaft, wenn die Gliederung dieses Thüranschlages sich durch eine grössere Feinheit von jener der Gewände sondert.

In jedem Falle sind Kragsteine von grossem Nutzen, durch welche die freie Länge des Sturzes in einer, die benutzbare Grösse der Thüröffnung durchaus nicht beschränkenden Weise verringert wird, und welche sich mit jeder der erwähnten Gestaltungen in der verschiedensten Weise vereinigen lassen, indem sie entweder mit jenen Kapitälern durch eine einseitige Vergrösserung der Ausladung verbunden werden können, wie in Fig. 1290, oder innerhalb der Gliederung aus der glatten Leibung ausladen, oder endlich von jener Gliederung oder einem Teil derselben umzogen werden können. An reicher ausgeführten Werken sind die Stirnseiten dieser Kragsteine mit daran kauernenden Figuren geschmückt.

Bei den aussergewöhnlichen Weiten aber, wie sie sich an grösseren Werken teils aus den allgemeinen Verhältnissen, teils aus den Bedürfnissen des Kultus ergeben, wird ferner eine Unterstützung des Thürsturzes in der Mitte, also ein Mittelpfeiler erforderlich, welcher aus einem ganzen Stück oder aus einzelnen

Seitliche
Anschlag-
pfosten.

Mittel-
pfosten.

Schichten aufzuführen ist. Bei Pfosten aus einem Stück, welche auf eine mehr säulenartige Behandlung hinweisen und nur bei mässigen Höhendimensionen möglich sind, werden die Kragsteine nach beiden Seiten wegbleiben müssen, auch wenn sie an den Steingewänden vorhanden sind. Zuweilen auch ist ein schichtenweise aufgeführter Mittelpfeiler, mit einem frei vorgestellten Säulchen durch Kapitäl und Sockel verbunden, dem eine in das Tympanon ragende Mittelfigur aufgesetzt ist.

Eine sehr eigentümliche Anordnung der Mittelfigur findet sich unter Fortlassung des Mittelpfostens an dem frühgotischen südlichen Portal der Kollegiatkirche zu Wetzlar. Hier ist nämlich das System der hängenden Gewölbe auf das Tympanon in der Weise in Anwendung gebracht, dass die beiden Wölbesteine *a* (s. Fig. 1300), wie Streben im Holzbau, den Schlussstein *b* wie eine Hängesäule tragen. An dem letzteren sind dann die Widerlager angeordnet, gegen welche sich die beiden, die Thüröffnung überdeckenden Kleeblattbogen *c* verspannen. Die Figur der h. Jungfrau ist wie der Kragstein, auf dem sie steht, mit dem schwebenden Schlussstein aus einem Stück genommen. Während also die Überdeckung mit Kleeblattbogen noch an den Übergangsstil erinnert, ist die ganze Konstruktion von einer sonst nur der Spätgotik eigenen Überfeinerung.

Bei den reicheren Portalanlagen aber, deren Gewände mit Figuren geschmückt sind, ist die Mittelfigur, also die Hauptfigur des ganzen Cyklus, dem Pfeiler selbst vorgestellt, so dass sie denselben auf ihre eigene Höhe verdeckt. Ein Zusammenhang derselben mit dem Mittelpfeiler wird dann durch dessen starke Dimensionen sowie seine schichtenweise Ausführung unmöglich. Es wird also ein Untersatz für die Mittelfigur notwendig, welcher durch ein vorgestelltes Säulchen mit eingebundenem Kapitäl, oder aber durch eine Verstärkung des unteren Pfeilerteils gefunden werden kann. Dieser untere stärkere Teil des Pfeilers wird hiernach zu einem Postament, dessen Seitenflächen aufs reichste mit Blenden, und zwar oft in mehreren Reihen übereinander geschmückt sind. Der der Mittelfigur zugehörige Baldachin ist dann entweder dem Mittelpfeiler eingebunden, d. h. aus der obersten Schicht desselben genommen, oder er sitzt bereits im Tympanon, so dass letzteres jederseits neben demselben auf dem Mittelpfeiler und dessen Kragsteinen sein Auflager erhält. Indes kann auch im ersteren Falle der Aufsatz des Baldachins vor dem Tympanon hinaufragen.

Die Kragsteine sind zuweilen ersetzt durch vom Mittelpfeiler nach den Gewänden unter dem Sturz geschlagene Bogen, welche häufig sehr zierlich konstruiert, mit Nasen besetzt, und in ihren Zwickeln masswerkartig durchbrochen sind. In letzterem Falle müssen sie mit ihrer Innenseite von dem Anschlag der Thüre so weit entfernt bleiben, dass sie von den Thürflügeln nicht getroffen werden. Zuweilen ist auch der Sturz durch einen Segmentbogen, oder, wie es an einzelnen französischen Werken vorkommt, durch einen scheinbaren Bogen ersetzt. Häufig hat auch, vornehmlich an Werken des Ziegelbaues, ein über die ganze Weite gespannter Segmentbogen unter der Scheibe der grossen Spitzbogen die Weglassung des Mittelpfeilers selbst bei grosser Thürbreite ermöglicht.

Sockel der Thür- und Portalgewände.

Am einfachsten bildet sich der Sockel bei kleinen Thüren, deren Gewände eine Fortsetzung der Bogenglieder ohne Kapitäl oder Basis bilden, und sich unten

Glatte und
abgetreppte
Sockel.

ohne jede Vermittlung auf einen horizontalen Absatz oder eine Schräge aufschneiden (s. Fig. 1304). Diese schlichte Lösung kommt wenig in der frühen, sehr viel aber in der späten Gotik vor. Der untere Teil des Gewändes wird dadurch zu einer glatten Leibungsfläche, die sich in schräger Richtung von der äusseren Mauerflucht zum Thüranschlag hineinzieht und an ihrer Oberkante oder weiter unten vom Gebäudesockel umzogen werden kann, falls dieser nicht bereits seitwärts neben der Thür endigt.

Die Portale der frühen und mittleren Zeit hatten meist, wie wir gesehen haben, Gewände mit Säulchen, die vollständig mit Kapitäl und Basis versehen waren. Die Basen erhielten einen kleinen viereckigen oder polygonalen Sockel, wodurch das Gewände unten wieder eine regelmässige Abtreppe erhielt, die sich auf die Stufe setzen oder noch einen besonderen vereinfachten Untersockel (s. unten) erhalten konnte. Im ganzen zeigen die Sockel der Gewände viel Ähnlichkeit mit den Pfeilersockeln, wie sie vorn auf Seite 219—227 besprochen sind.

Die Sockel wurden auch dann oft beibehalten, wenn die Kapitäle wegblieben und in der späteren Zeit mit so ausgesuchtem, selbst gekünsteltem Reichtum in der bei Fig. 574—582 angeführten Weise gebildet, dass sie offenbar den höchsten Schmuck des Ganzen ausmachten und dann höher hinauf, womöglich in Gesichtshöhe, zu liegen kamen. Ein besonders glänzendes Beispiel dieser Art bietet das Portal der alten Universität in Erfurt.

Umgekehrt sind an frühgotischen Pforten von kleineren Dimensionen, wie in Fig. 1290, an welchen die Sockel sehr tief zu liegen gekommen wären, die Rundstäbe bisweilen nur mit Kapitälern geschmückt, ohne eine Basis zu erhalten.

Mit Annahme freistehender Gewändesäulen, gleichviel ob dieselben einem abgetreppten Grundriss oder einer einfachen Schräge vorgesetzt sind, ergibt sich für die Sockel etwa die in Fig. 558 dargestellte Pfeilersockelgestaltung, und alles über jene Gesagte findet auch hier seine Anwendung.

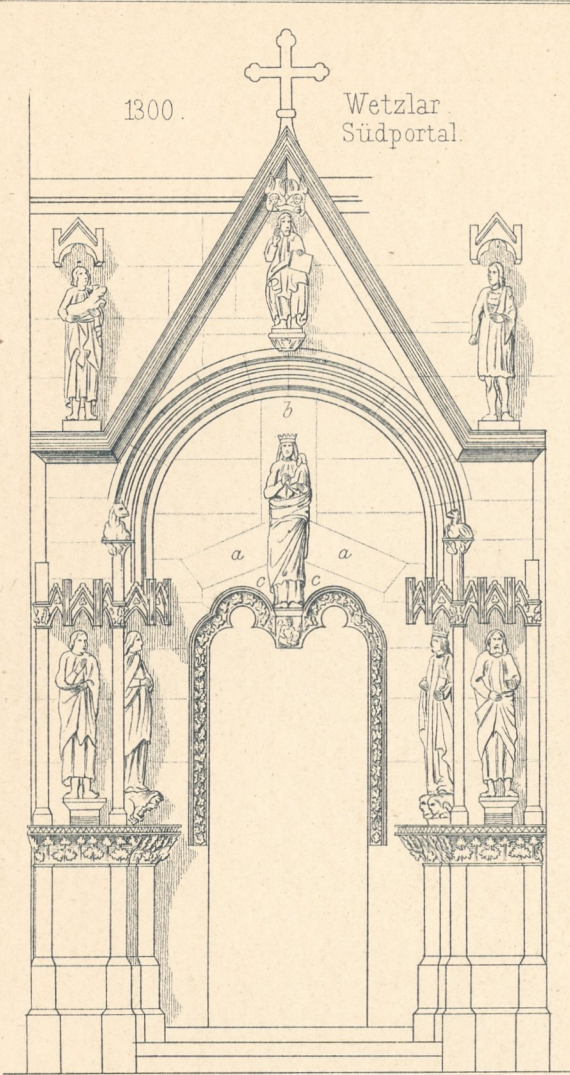
Die abgetreppte Grundform der Säulensockel sitzt, wie erwähnt, gewöhnlich noch auf einem Gesamtsockel oder Untersockel, welcher schräg nach innen laufend an dem Anschlag seinen Abschluss findet.

Dieser Untersockel kann durch den herumlaufenden Gebäudesockel gebildet werden falls dieser sich nach seiner Höhenlage und Gliederung dazu eignet. Wenn der Gebäudesockel tiefer gegen die Stufen trifft oder seitwärts schon vor dem Anfang der Gewändegliederung in irgend welcher Weise beseitigt ist, so kann an seiner Stelle ein besonderer, stärker betonter Untersatz untergeschoben werden, so dass ein postamentartiger Teil entsteht, dessen Höhe dann je nach den Gesamtproportionen gesteigert werden kann. Diese Höhensteigerung lässt sich indes auch bei durchgehendem Gebäudesockel durch Emporköpfen desselben erzielen.

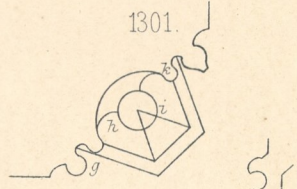
Jedes Postament kann dann seinerseits wieder mit einem vorspringenden Gesims und Sockel versehen sein und hierdurch eine gewisse Selbständigkeit gewinnen, wie an den grossen französischen Portalen, wo dadurch die Säulen- und Figurenstellungen etwa um Mannshöhe über den Boden gehoben, vor jeder Berührung gesichert, eine weitaus feierlichere Wirkung hervorbringen.

1300.

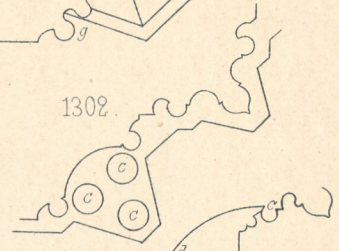
Wetzlar
Südportal.



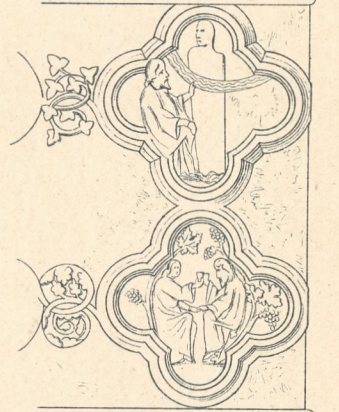
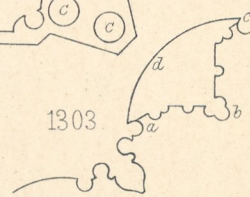
1301.



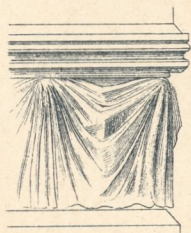
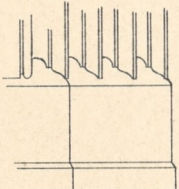
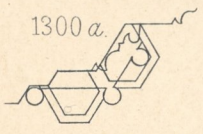
1302.



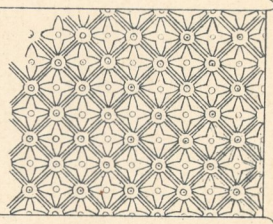
1303.



1300 a.



1305. Reims.



1306. Amiens.

1304.

Aber abgesehen von den eben angeführten Vorteilen, leiten sich die Postamente mit gewisser Notwendigkeit aus der Aufstellung der Figuren- und Säulenmonolithe grosser Portale her.

Jene grossen Portalanlagen füllen nämlich, wie die Fenster, die volle Weite zwischen den Strebepfeilern aus, indem die Gewändegliederung über die äussere Mauerflucht hinaus bis an die Strebepfeiler herangeht, etwa nach Fig. 932. Es steht also ihre Weite, Höhe und Tiefe zu den Gesamtdimensionen in einer gewissen, freilich nicht durch Zahlen auszudrückenden Proportion. Dagegen ist die Grösse der einzelnen Bogenschichten und der Gewändeglieder rein durch die Abmessungen des Materials bedingt, es muss aber die Höhenzunahme der Portale auf überschlankte Verhältnisse der Säulen führen. Gesetzt nun, man hätte die letzteren annehmen wollen und selbst Monolithe von der erforderlichen Höhe erhalten können, so konnte man doch nicht für die mit den Säulen zusammenhängenden Figuren die gleiche Höhe einhalten, weil sie aus dem Massstabe fallen würden und für die Breitenentwicklung solcher Kolosse der Raum der Gewände unzureichend wäre. Ebenso würde es unpassend erschienen sein, eine geringe Höhe für diese Figuren dadurch zu erzielen, dass man die durch dieselben geforderte Masse des Werkstückes unterhalb derselben weggearbeitet, und somit einem immerhin doch nur dekorativen Motiv zu Liebe die vierfache Steinmasse auf die Säulen verbraucht hätte. Es wäre also nur übrig geblieben, die Säulenschäfte aus 2 Stücken zu bilden, mithin an den Säulen eine Unterabteilung zu bilden, welche doch richtiger zu einer Unterabteilung der Gewände zu erheben war.

Es fallen die erwähnten Untersätze an allen jenen Portalgewänden weg, deren Säulchen den eingebundenen Quaderschichten angearbeitet sind, während man der Wirkung derselben auf andere Weise sich zu nähern bemüht war, und hierin gerade möchte der eigentliche Entstehungsgrund jener reichgeschmückten Postamente zu suchen sein, welche als Figurenstände an den Portalen von Strassburg, Köln, Rouen u. a. auftreten, und deren Verwandtschaft mit den Gewändepostamenten, von denen wir ausgegangen sind, sich durch die reiche Art der dekorativen Behandlung noch deutlicher ausspricht.

Die weitere Ausbildung jener Untersätze ist eine sehr verschiedenartige. An der Liebfrauenkirche zu Trier und einzelnen älteren französischen Kathedralen ist die schräge Fläche derselben zwischen Gesims und Sockel von rein dekorativen Arkadenblenden belebt, deren Gründe teils mit Mustern, teils mit figürlichen Reliefs geschmückt sind, und welche zu den darüber befindlichen Säulenstellungen in eine derartige Beziehung treten, dass die kleinen Säulen, welche die Bogen jener Arkaden aufnehmen, entweder vor denen der Gewände oder vor den Mitten der Zwischenräume stehen. Diese Anordnung führt dann zuweilen auf eine Reproduktion der treppenförmigen Gewändegrundform zwischen den unteren Säulchen, wonach die Schräge nur durch die Bogen der Blenden und die Sockel des Postamentes angedeutet ist. An der Kathedrale zu Reims dagegen sind die Seitenflächen jener Untersätze mit einer eingemeisselten Draperie bekleidet, welche sich wie der Säulen- und Figurenschmuck der Portalgewände auch um die die drei Westportale scheidenden Strebepfeiler herumzieht (s. Fig. 1305).

Ausbildung
der Unter-
sätze.

Die gewöhnlichste Behandlungsweise besteht in der Annahme eines über die erwähnten Flächen mit sehr geringem Relief gearbeiteten Teppichmusters, in welchem die Gründe der einzelnen Felder häufig wieder durch flach gearbeitete Figuren ausgefüllt sind. Zuweilen (so an den Kathedralen von Amiens und Noyon) sind diese Seitenflächen in zwei Abteilungen geschieden, von welchen entweder die untern glatt und die obern gemustert sind, oder deren Muster sich durch Grösse und Schema von einander unterscheiden. Fig. 1306 zeigt die betreffende Behandlung an der Kathedrale in Amiens.

Wir können hier die Bemerkung nicht unterdrücken, dass diese Teppichmuster, die in der französischen Architektur so häufig und an den verschiedensten Stellen die glatten Flächen beleben, einen nicht unwesentlichen und sehr vorteilhaften Charakterzug derselben ausmachen, der leider der deutschen, wenigstens in dem hier angedeuteten Sinn, ziemlich fremd geblieben ist, welche fast zu freigebig mit der Verwendung strengerer Architekturformen an jeder beliebigen Stelle war. In Wirklichkeit bilden jene Flächenmuster ein leicht ausführbares Mittel, grösseren Reichtum zu erzielen und die Wirkung jener strengerer Formen durch den Gegensatz zu steigern, und verdienen demnach sicher auch bei uns eingeführt zu werden.

An einem Portal der Kathedrale zu Rouen finden sich diese Muster, in ganz ähnlicher Weise wie in Amiens, in den Blenden der einzelnen Figurenpostamente durchgeführt und ebenso am Mittelpfeiler.

2. Das Bogenfeld oder Tympanon der Portale.

Die innere eigentliche Thüröffnung kann, wie wir oben gesehen haben, durch einen Bogen, sei es ein Kleeblattbogen (Fig. 1286), sei es ein flacher oder scheinrechtlicher Bogen, überdeckt sein; die Regel bildet aber der „Sturz“ oder die das ganze Bogenfeld schliessende Steinplatte, die sich auf die inneren Gewändepfeiler oder die Kragsteine derselben stützt. Oben setzt sie sich stumpf unter den Bogen, legt sich von hinten in einen umlaufenden Falz oder ist auch wohl ähnlich wie das Masswerk in den Gewändebogen eingelassen (s. Fig. 1148—1148c).

Wenn die Dimensionen es gestatten, besteht das ganze Bogenfeld aus einem einzigen Steinstück (Fig. 1307), sonst aus mehreren über einander gelegten Schichten (Fig. 1310). Nicht selten sind Sturz und Plattenfüllung vereinigt, indem die Öffnung zunächst durch einen kräftigen Steinbalken überdeckt ist, auf welchen sich die aus einem oder mehreren Stücken zusammengesetzte Bogenfüllung stützt. An zahlreichen romanischen und frühgotischen Thüren in Niedersachsen und am Rhein ist der Sturz in klarer Erkenntnis seiner statischen Aufgabe in der Mitte verstärkt (s. Fig. 1308, Kirche zu Legden, Billerbeck u. a.). Bei der Kirche zu Sinzig (Fig. 1309, nach REDTENBACHER) hat man zur Entlastung des Sturzes sogar eine freie Fuge über demselben gelassen und die Bogenfüllung keilförmig zusammengesetzt. Grössere Portale zeigen oft über dem Sturze eine schichtenweise aufgeführte Füllung. Als treffliches Beispiel kann das Hauptportal der Elisabethkirche zu Marburg gelten (vgl. Fig. 1311). Nicht selten sind aber auch stehende Platten verwandt (s. Fig. 1312), die sich, wie am Dom zu Wetzlar, der Verteilung der Figuren anpassen.

Nur in sehr einfachen Beispielen ist die Füllung glatt geblieben, in der Regel aber, und zwar schon an den Werken des romanischen Stiles, in verschiedener Weise verziert. Die einfachste Art des Schmuckes bilden in die Flächen eingearbeitete Kreuze, Kreise oder Vierpässe, deren Umrisse durch eine Fase oder eine Gliederung sich bilden, und deren Grund entweder glatt blieb oder mit Rosetten und Laubwerk, bezw. mit einem symbolischen Relief z. B. dem Lamm Gottes ausgefüllt wurde. Auch liegen solche Reliefbildungen frei vor der Grundfläche, wobei in der Regel ein gleicher Vorsprung als Gliederung den äusseren Rand des Tympanons umzieht, und entweder auch an der unteren wagrechten Kante

Fugen-
schnitt im
Tympanon.

Ausbildung
des Tym-
panons ein-
facher
Portale.